

Weißkircher

Nummer 20, Dezember 2002

Weihnachtsbote

Herausgeber: Weißkircher Heimatortsgemeinschaft
Für die Redaktion verantwortlich: Dr. Michael Kroner
Ottostraße 31, 90522 Oberasbach, Tel. 0911 / 691909



☆-Dezember-☆-☆-☆-☆-☆-☆-☆-Christmond-☆

Frohe Weihnachten und ein glückliches Neues Jahr 2003 wünscht im Namen der Heimatortsgemeinschaft Weißkirch allen Mitgliedern ihr Vorsitzender Michael Kroner.



Auftritt unserer Tanzgruppe bei der 100-Jahrfeier seit der Gründung von Weißkirch 1999

20 Jahre HOG Weißkirch

Vor 20 Jahren beschlossen wir beim Tränenbrot der verstorbenen Maria Schmidt, geb. Graef, eine Heimatortsgemeinschaft zu gründen und ein erstes Treffen zu veranstalten. Dieses fand am 7. Mai 1983 in der Franconia-Gaststätte in Nürnberg statt. Seither haben wir uns zehnmals getroffen, und der jetzt in Eure Hand gelangte Weihnachtsbote trägt die Nummer 20. Während der erste Weihnachtsbote in 70 Exemplaren herausgegeben wurde, sind es heute über 200. Wir können uns freuen, daß unsere Gemeinschaft noch lebendig ist, nachdem das sächsische Weißkirch in Siebenbürgen zu bestehen aufgehört hat. Um auch weiterhin unsere Gemeinschaft zu erhalten, ist es notwendig, daß die jüngere Generation sich dafür zur Verfügung stellt und mitmacht. In diesem Sinn sei unserer Gemeinschaft noch ein langer Bestand gewünscht und von den Weißkirchern, daß sie sich dazu bekennen.



Gute Stimmung beim Weißkircher Treffen 1991.

Siebenbürgische Weihnachten

Mit dem Nikolaustag (6. Dezember) begann die Vorweihnachtszeit. Am Vorabend besuchte und beschenkte der Nikolaus leibhaftig als alter Mann mit weißem Bart die „braven“ Kinder, oder legte in die auf dem Fensterbrett befindlichen und blankgeputzten Schuhe Geschenke - Gebäck, Obst und meist eine Rute.

In der „Thumensnacht“ (Thomasnacht, 21. Dezember) freute man sich, daß der Tag nun wieder länger wurde. - nach dem heiligen Dreikönigstag jeweils um einen Hahenschrei. In der Thumensnacht feierten früher Mägde und Frauen in der Spinnstube die ganze Nacht. Die Mägde luden dazu die Knechte ein und versuchten ihren Geliebten zu ergründen. Dazu diente das Rockenbrechen. Zerbrach nämlich ein Bursche beim Spielen einen Rocken, war das für die Besitzerin ein Zeichen, daß er ihr Zukünftiger werde. Manchmal sollen die Mägde dabei nachgeholfen haben, indem sie den Rocken ansägen. Für die Frauen hieß es in dieser Nacht „Rockenstuf verbrän“ (Rockenstube verbrennen), also mit dem Spinnen bis zum Dreikönigstag aufzuhören. Es war höchste Zeit, denn Weihnachten stand vor der Türe.

Bald wurde ein Schwein geschlachtet, so daß man für das weihnachtliche Essen versorgt war. Das Schlachten besorgte man in der Familie mit Hilfe von Anverwandten. Das Fleisch wurde zu Wurst verarbeitet, geräuchert aufbewahrt oder in Fett „eingemacht“ (konserviert). Besonders erfreut war man, wenn der Speck (*Boaflisch*) dick war, denn Speck bildete ein wichtiges Nahrungsmittel. Nicht umsonst nannten die Ungarn ihre sächsischen Mitbewohner „*Bacszás*“ (Specksachen). Der geräucherte Bachen war gereift und konnte nach geltender Bauernregel angeschnitten werden, wenn es zum ersten Mal donnerte. Im Keller war vor Weihnachten der Neuwein gegoren und das Sauerkraut war ebenfalls weichgereift. Vor dem heiligen Abend mußten nur noch Brot, Striezel und Hanklich, in neuerer Zeit auch Kekse, gebacken werden. Für die Bescherung der Kinder am heiligen Abend in der Kirche sammelten die Mütter nachbarschaftsweise Mehl, Butter, Rahm, Zucker, Eier u. a. und buckten daraus traditionelles Gebäck, das man mit Obst in „*Tocken*“ (Tüten) verpackte.



Winter in Weißkirch.

Den Weihnachtsbaum kennt man in Siebenbürgen nachweislich seit den 20er Jahren des 19. Jahrhunderts. Zunächst verbreitete sich der Brauch in den Städten, dann gegen Ende des Jahrhunderts, vor allem aber danach, allmählich auch auf dem Lande. Seither war es Brauch, daß am heiligen Christabend während des Gottesdienstes ein großer Weihnachtsbaum in der Kirche aufgestellt wurde. In diesem Festgottesdienst spielten die Kinder die Hauptrolle - sie sangen Weihnachtslieder und trugen Gedichte vor; in letzter Zeit wurde gelegentlich auch ein Krippenspiel aufgeführt. Danach folgte die Christbescherung mit den von den Müttern gefüllten Tüten. In jüngster Zeit wurde der Tüteninhalt durch gekaufte Süßigkeiten, Schokolade und andere Geschenke bereichert. Gelegentlich konnten auch Sendungen aus der Bundesrepublik die Kinder erfreuen.

Außer dem Weihnachtsbaum gab es in Siebenbürgen seit alters her einen speziellen Weihnachtsleuchter - den „*Lichtert*“, das „*Lichtertchen*“ oder „*Lichtertchi*“. In Weißkirch kannte man jedoch diesen Brauch nicht. Im Jahre 1987 gab es noch in 40 evangelisch-sächsischen Gemeinden das Leuchtertbinden und -singen. Der Brauch wird jetzt in Deutschland von einigen HOG wieder belebt.

In den meisten Familien mit Kindern gab es einen Weihnachtsbaum mit Bescherung. Die Erwachsenen beschenkten sich auf dem Dorf meistens nicht. Glaubten die Kinder noch an den „*Christmann*“, so erschien ein verkleideter Erwachsener als solcher und ließ sich von den mehr oder weniger er-

schrockenen Kindern Verschen aufsagen, wobei er nicht zu fragen vergaß, ob sie auch „brav“ gewesen seien. Obwohl sie das versicherten, ließ der Weihnachtsmann außer Nüssen, Äpfeln und Süßigkeiten, die er aus seinem Sack verstreute, für alle Fälle meistens auch eine Rute zurück.

In Weißkirch feierte Alt und Jung die Christnacht mit Speiß und Trank. Sonst feierte man Weihnachten meistens in der Familie, wobei sich die Anverwandten gegenseitig besuchten. Angeboten wurde Hanklich und Striezel nebst einem guten Tropfen. Am ersten Christtag erhielten die Kinder von ihren Taufpaten ein Geschenk – Kuchen, Apfel oder auch Geld. Am zweiten Weihnachtstag war gewöhnlich ein Ball, verbunden mit der Aufführung eines Theaterstückes. Die Kinder und Jugendlichen erfreuten sich am Schlittenfahren, wenn Schnee war, und es gab meistens eine weiße Weihnacht.

Die kommunistischen Machthaber versuchten, die Weihnachtsfeier durch eine sogenannte „Winterfeier“, die auf den Tag der Ausrufung der sozialistischen Republik (30. Dezember) verlegt wurde, und den Weihnachtsmann durch den „Frostmann“ (Mos gerila) zu ersetzen. Das Vorhaben konnte sich nicht durchsetzen, bloß hochrangige Aktivisten des Regimes hielten sich mehr aus Angst und Opportunismus als aus Überzeugung daran. Zu Weihnachten gab es zum großen Ärger nicht freie Arbeitstage, und die Betriebs- und Institutsleitungen achteten besonders darauf, wer an diesen Tagen nicht am Arbeitsplatz erschien. Die Arbeitnehmer machten ihrerseits ihrem Ärger und Frust dadurch Luft, daß kaum gearbeitet wurde und man am Arbeitsplatz mit Essen und Trinken feierte. Ärger ergab sich noch daraus, daß nicht genügend Weihnachtsbäume zum Verkauf freigegeben wurden und es immer ein Problem war, einen Baum zu ergattern. Offiziell wurde am Tag der Republik auf den städtischen Marktplätzen ein geschmückter Tannenbaum mit Lichtern aufgestellt und am Arbeitsplatz der Eltern für die Kinder meistens eine sogenannte „Winterfeier“ mit Bescherung veranstaltet.

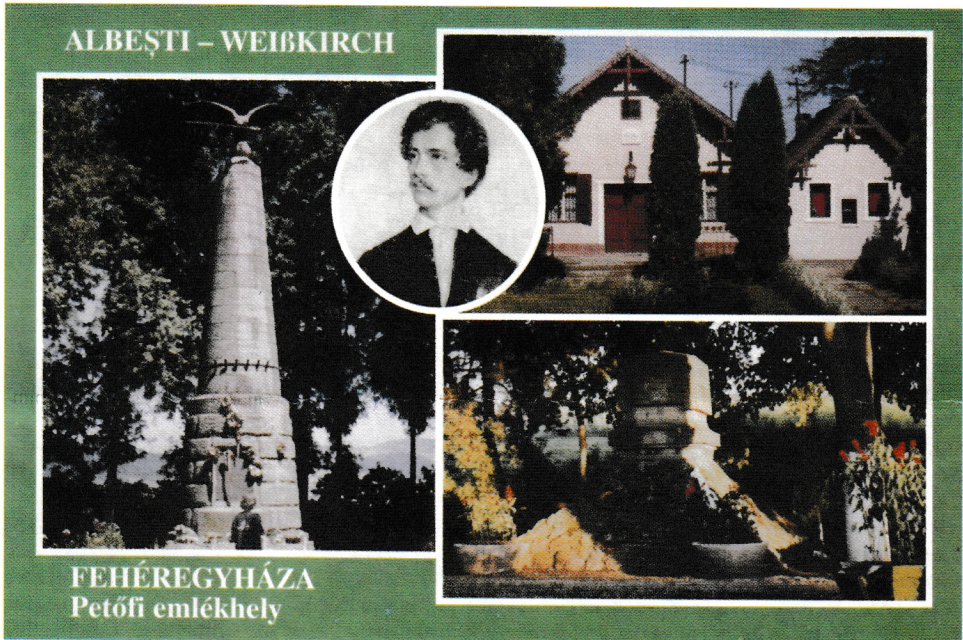
In dem Protokollbuch der Oberen Nachbarschaft geblättert

Im Jahre 1901 wurden in Weißkirch eine Untere und eine Obere Nachbarschaft gegründet. Nachdem die Obere Nachbarschaft im Jahre 1963 auf 49 Mitglieder angewachsen war, wurde wegen Platzmangel bei Zusammenkünften der Beschluß gefaßt, noch eine Mittlere Nachbarschaft zu gründen. Dabei wurde für die Obere Nachbarschaft ein neues und 1977 ein weiteres Protokollbuch angelegt, die uns überbracht wurden und denen wir die folgenden Informationen entnehmen. Es fehlt aber das alte Protokollbuch aus der Zeit bis 1963 sowie das Protokollbuch der Mittleren Nachbarschaft. Daher nochmals die Bitte, in Erfahrung zu bringen, wo sich diese Bücher befinden, um sie für uns zu besorgen. Im Inventar der Nachbarschaft von 1977 ist nämlich ein altes und ein neues Protokollbuch vermerkt.

Nach der Teilung gehörten der Mittleren Nachbarschaft laut Protokoll vom 10. Februar 1963 an: Georg Galter, Johann Gottschling, Stefan Gottschling Jun. u. Sen., Erwin Gottschling, Johann Gottschling, Stefan Schmidt, Andreas Beer, Georg Graef, Karl Graef, Michael Orendi Jun. u. Sen., Johann Homm, Stefan Gottschling, Michael Eichner Jun. u. Sen., Michael Schmidt, Wilhelm Husak, Elek Jako, Georg Kroner, Alfred Eichner, Andreas Eichner, Stefan Wellmann. Bei der Oberen Nachbarschaft verblieben: Johann Schmidt, Michael Barth, Johann Baier, Michael Gottschling Jun. u. Sen., Johann Gottschling, Georg Feinweber, Georg Schmidt, Andreas Schmidt, Michael Frank, Georg Schuffert, Wilhelm Braisch, Martin Kramer, Franz Wellmann, Gottfried Schuffert, Johann Graef, Johann Kleisch, Martin Kleisch, Johann Schuster, Michael Graef, Stefan Schmidt, Johann Schmidt, Martin Schmidt, Stefan Gottschling, Johann Schenker, Zaharie Maier. Im Protokoll werden auch sieben Witwen genannt: Sara Eichner, Maria Gottschling, Maria Sub, Agnetha Schmidt, Katharina Kleisch, Regina Schmidt und Szel Katharina. Wem diese Namen vertraut sind, stellt fest, daß ein Großteil der Genannten ins ewige Leben heimgegangen ist und auf dem Gottesacker von Weißkirch ruht. In den Protokollen sind die späteren Aufnahmen von Nachbarschaftsmitgliedern genannt.

Nach obiger Namensliste ist im Protokollbuch das Nachbarschaftsstatut von 1901 verzeichnet, das aber nur zum Teil den neuen Verhältnissen entsprach, so etwa die Bestimmung, daß die Männer nach dem Austritt aus der Bruderschaft, in die Nachbarschaft eintreten. Die Bruderschaften konnten bekanntlich nach dem Zweiten Weltkrieg nicht mehr gegründet werden, nachdem sie 1942 in die „Deutsche Jugend“ (DJ) umgewandelt worden waren und im kommunistischen Rumänien für eigene, dazu

noch kirchliche Jugendverbände kein Platz war. Es folgen im Protokoll von 1963 dann noch kurze Anmerkungen über bemerkenswerte Schicksalsschläge der Weißkircher Sachsen nach dem 23. August 1944 – Kündigung des Waffenbündnisses mit Deutschland seitens Rumäniens, Einquartierungen und Drangsalierungen durch durchziehende russische Soldaten, verspäteter Beginn des Unterrichts und des Gottesdienstes im Herbst 1944, Deportation der arbeitsfähigen Frauen von 18 bis 30 Jahren und der Männer von 17 bis 45 Jahren zu Zwangsarbeit in die Sowjetunion am 14. Januar 1945, Enteignung des landwirtschaftlichen Besitzes im Frühjahr 1945. Aus der Gefangenschaft und der Verschleppung in die Sowjetunion kehrten die Weißkircher Frauen und Männer größtenteils erst 1949 heim. Alle Deportierten und in Gefangenschaft befindlichen Weißkircher werden namentlich genannt. Laut Statut zahlte jeder bei der Aufnahme in die Nachbarschaft eine Einrichtungsgebühr. Bereits 1960 war sodann beschlossen worden, eine Nachbarschaftshilfe bei Todesfällen zu gewähren. Wurde ein



Ansichtskarte des Petöfi-Gedenkhauses.

Todesfall gemeldet, sammelte man von jedem Nachbarschaftsmitglied bis zum Alter von 65 Jahren einen festgelegten Betrag ein und übergab ihn den hinterbliebenen Angehörigen. Die Männer der Nachbarschaft – jeweils drei oder vier – besorgten reihum das Grabausheben. Pflicht aller Nachbarschaftsmitglieder war es, dem Verstorbenen das letzte Geleit zu geben. Fehlte jemand unentschuldig, wurde er bestraft. Dieser Pflicht konnte immer weniger entsprochen werden, da die meisten Männer außerhalb von Weißkirch arbeiteten und oft am Arbeitsplatz gebunden waren. Es waren aber doch noch immer so viele Männer, um den Sarg zum Friedhof zu tragen. Im Jahre 1979 wurde jedoch beschlossen, gemeinsam mit den anderen Nachbarschaften, einen Totenwagen anzuschaffen.

In dem jeweiligen Protokollbuch sind hauptsächlich eingetragen die Ein- und Ausgaben, die Anwesenheitslisten bei den Richttagen, die Aufnahme von neuen Mitgliedern, der Tod von Nachbarschaftsangehörigen, die Sammlungen von "Sterbegeld" (richtig müßte es heißen, Beihilfegeld für Beerdigungen), die jeweiligen "Grabmacher" und vor allem der Einkauf von Trauben oder Most für den gemeinsamen Wein am Richttag, der mit einem Ball verbunden war. Auf jedem Richttag wurden reihum der Jung- und Altnachbarschaftsvater gewählt, welche die Kasse führten und für die Leitung der Nachbarschaft zuständig waren. Sie verwalteten auch das Inventar der Nachbarschaft. Dazu gehörten 1963 ein

Weinfaß, zwei 4-Meter lange Tische, drei Sitzbänke, ein Suppentopf von 40 Liter und ein Brattopf von 25 Liter sowie ein herzförmiges Nachbarschaftszeichen aus Eichenholz (es befindet sich in unserem Besitz). In den folgenden Jahren wurden noch Hauen und Schaufeln für Grabmachen, eine Totenbahre und eine Nachbarschaftslade angeschafft.

Im Jahre 1984 beteiligten sich alle drei Nachbarschaften bei der Anlegung eines neuen Zaunes aus Eichenpfählen und Stacheldraht an der West- und Südseite des Friedhofs. Dieser Zaun mußte, da er mittlerweile baufällig war, von unser Heimatortsgemeinschaft im Jahre 2000 aus Betonplatten neu aufgerichtet werden.

Als Folge der Aussiedlung ab Ende der 70er Jahre ging die Zahl der Nachbarschaftsmitglieder immer mehr zurück. Im Jahre 1981 waren es noch 21, im Jahre 1986 18 und 1988 14. Der letzte Richttag scheint 1990 gefeiert worden zu sein. Im Herbst 1989 kauften die Männer und die "Knechte" (unverheiratete Burschen) gemeinsam 146 kg Trauen für den Richttagswein und trafen sich am 10. Februar 1990 zum Kosten des Weines. Damit hören die Eintragungen im Protokoll auf. Es wurde sicherlich noch Richttag gefeiert, zumal man sich über den Zusammenbruch des Ceauşescu-Regims freuen konnte.

Im Protokollbuch ist noch nachgetragen, daß am 24. Dezember 1990 Michael Graef (Sohn des Georg Graef) und am 16. Dezember 1991 der alte Michael Graef zu Grabe getragen wurden.

Mitteilungen

Heimatortstreffen. Das nächste Weißkircher Heimatortstreffen findet am Samstag, dem 17. Mai 2003, wie auch in den vergangenen Jahren im Gesellschaftshaus "Gartenstadt, Buchenschlagstr. 1 in der Südstadt von Nürnberg, statt. Ausfahrt von der Autobahn bei Nürnberg-Hafen, dann Richtung Gartenstadt etwa 1 km.

Programm: 12 Uhr Einlaß, Beginn und Mittagessen, 15 Uhr Gottesdienst in der nahegelegenen "Emaus" Kirche. 17 Uhr Eröffnung des Heimattages und Besprechung von Angelegenheiten unserer Gemeinschaft. Wir würden uns freuen, wenn unsere Kinder- und Jugendtanzgruppen, ein Chor oder auch andere durch ihre Darbietungen unser Treffen beleben, zumal wir ja ein Jubiläum begehen. Bitte melden, wer etwas zur Programmgestaltung anbieten kann. Ab 19 Uhr Ball.

Friedhofsangelegenheiten. Wie bereits im vorigen Weihnachtsboten mitgeteilt, haben wir unseren Friedhof in Weißkirch durch Vertrag der Familie des Francisc Sárdi zur Betreuung übergeben, wofür sie eine jährliche Aufwandsentschädigung von 100 Euro erhält und das Gras des freien Friedhofteiles nutzen darf. Bei ihr befindet sich auch der Schlüssel vom Tor des Friedhofes. Wie mehrere Besucher in Weißkirch feststellen konnten, ist der Friedhof gut instand gehalten, und wir sollten dankbar sein, daß wir solche Betreuer gefunden haben.

Nekrolog. Seit Erscheinen des vorjährigen Weihnachtsboten haben durch Tod die ewige Ruhe gefunden: Sara Schuffert, geb. Kroner in Nürnberg; Franz Schuffert in Freiburg; Katharina Neckel, geb. Eichner, in Bodnegg; Hans Schmidt in Goslar; Ulrike Haas in Pfedelbach. In Weißkirch verstarb P. Ciulei, der Mitglied der Nachbarschaft war. Den Anverwandten unsere mitfühlende Anteilnahme.

Spenden. Für Spenden für die Betreuung unseres Friedhofs bzw. für unsere Heimatortsgemeinschaft danken wir: Irwin Kappes aus den USA (50 US-Dollar), Georg und Sara Feinweber (100 DM), Heidrun und Ernst Schmidt (200 DM) und Hans Maurer (50 Euro).

Finanzen. Fianziell steht unsere HOG nicht schlecht. Wir besitzen ein Guthaben von 2360 Euro und einen Friedhofsfonds von 1557 Euro. Wie bereits mitgeteilt, beträgt der Mitgliedsbeitrag ab 1. Januar 2002 5 Euro pro Mitglied. Wir bitten Euch, den Beitrag für 2002 und 2003 auf das Konto unseres Kassenwarts Horst Gottschling Kto.-Nr. 1954595, Bankleitzahl 76050101, Stadtparkasse Nürnberg, mit dem Vermerk „Mitgliedsbeitrag“ zu überweisen und den Beleg zum nächsten Treffen mitzubringen, damit das Kassieren rascher abgewickelt werden kann. Auf dasselbe Konto können auch Spenden überwiesen werden, mit dem Vermerk "Für den Friedhof" oder "Für die HOG".

Siebenbürgen-Reise. Im Rahmen der Landsmannschaft der Siebenbürger Sachsen veranstaltet Michael Kroner vom 7. – 21. Juni 2003 eine fünfzehntägige Rumänienrundreise. Besichtigt werden die Städte Klausenburg, Bistritz, Kronstadt, Schäßburg, Târgu-Mureş, Mediasch, Hermannstadt, Mühlbach und mehrere sächsische Gemeinden mit ihren Kirchenburgen wie Tartlau, Honigberg, Homorod, Wurmloch, Großau u.a. Außerdem führt die Reise zu den Klöstern der Nordmoldau und ins Donaudelta. Interessenten mögen sich beim Veranstalter melden. Der Preis kann erst Anfang 2003 mitgeteilt werden. Während des fünfständigen Aufenthalts in Schäßburg kann man Weißkirch besuchen.

Heimatbuch. Von unserem Weißkircher Heimatbuch können aus dem Restbestand noch Exemplare zum Preis von 25 Euro plus Versandkosten bei M. Kroner bestellt werden.

Petőfi-Verein. In Weißkirch gibt es einen Petőfi-Verein, der auch eine ungarische Heftreihe herausgibt. Im diesjährigen Heft "Fehéregyházi Emlékeztető" erschien ein Interview des verantwortlichen Redakteurs Máthé Attila mit Michael Kroner, in dem der Leser u. a. über die Tätigkeit unserer Heimatortsgemeinschaft informiert wird.

Michael Kroner hat eine Reihe von 13 Heften (jeweils etwa 60 Seiten) über die **Geschichte der Siebenbürger Sachsen** und ihrer wirtschaftlichen und kulturellen Leistungen veröffentlicht, die reich illustriert sind. Die gesamte Hefreihe oder einzelne Hefte können bei ihm zum Preis von 4 Euro pro Heft plus Versandkosten bestellt werden.

Ist sächsisch oder hochdeutsch unsere Muttersprache?

In Weißkirch haben vor der Aussiedlung nach Deutschland fast alle in der Familie und im Verkehr mit Sachsen die sächsische Mundart gesprochen. Die Unterrichtssprache in der Schule, die Verkündigungssprache im Gottesdienst sowie die Schriftsprache waren aber hochdeutsch. Das hat man als Selbstverständlichkeit angesehen und sich keine Gedanken darüber gemacht, daß es auch anders hätte sein können, nämlich ausschließlich sächsisch zu sprechen und zu schreiben, so wie es einigen sächsischen Gelehrten im 17. Jahrhundert vorschwebte. Es ist, Gott sei dank, nicht dazu gekommen, denn sonst hätten wir wahrscheinlich die Verbindung zur deutschen Kulturgemeinschaft verloren.

Hier in Deutschland wird das Sächsische allmählich zurückgedrängt. Die "Alten" sprechen zwar noch sächsisch, die Kinder und Enkeln jedoch verstehen in den meisten Fällen bestenfalls noch sächsisch, sprechen aber hochdeutsch. In vielen Fällen haben sie sich auch die deutschen Ortsdialekte angeeignet. Es ist vorauszusehen, daß in absehbarer Zeit die sächsische Mundart verschwinden wird (und das nicht nur in Deutschland, sondern auch in Siebenbürgen) und für die Nachwelt bloß in schriftlichen Texten und im "Siebenbürgisch-sächsischen Wörterbuch" (von den geplanten 13 Bänden sind bisher acht erschienen und es wird weiter daran gearbeitet) erhalten bleiben wird.

Die Frage, welches unsere Muttersprache war oder noch ist, ist verschieden beantwortet worden. Nach der Ansicht einiger Sprachforscher hatten die Sachsen zwei Muttersprachen, während andere die Meinung vertraten, daß das Sächsische bloß eine Mundart des Deutschen sei, wie etwa das Bayerische, Fränkische oder Schwäbische, und die Sachsen folglich nur eine Muttersprache haben. Da das Sächsische sich vom Hochdeutschen durch die Aussprache stark abhebt, versteht es nur ein Kenner und es kann auch nicht an das Hochdeutsche angepaßt werden. Man kann entweder nur den sächsischen Dialekt oder die Hochsprache sprechen, ein Mischmasch ist nicht möglich.

Das war aber nicht immer so. Unsere Vorfahren haben natürlich aus ihrer Urheimat die dort gesprochene Sprache mitgebracht. Da aber die Kolonisten aus verschiedenen Gebieten stammten, kam es zu einer Mischung der mitgebrachten Dialekte. Daraus ist dann durch Ausgleich, der sich über Jahrhunderte erstreckt hat, das Siebenbürgisch-Sächsische entstanden. Zur Zeit der Reformation erfolgte eine Trennung in Schriftsprache und gesprochene Sprache. Dabei entwickelte sich ein Sprachdualismus, den wir heute merkwürdig finden. Vor der Reformation erfolgte der Gottesdienst entsprechend dem katholischen Brauch in lateinischer Sprache. Danach wurde in den evangelischen Kirchen die Muttersprache eingeführt, was bei den Sachsen ihre Mundart war. Es wurde also sächsisch gepredigt und gebetet, gesungen wurde aber in deutscher Sprache, wozu man deutsche Gesangbücher mit hochdeutschen Chorälen benutzte.

Wurde mal eine Predigt in hochdeutscher Sprache gehalten, verzeichneten es Chronisten als Sensation. So beispielsweise am 30. Juni 1754, als der österreichische Prinz Ferdinand geboren wurde und am Dankgottesdienst in der Schwarzen Kirche in Kronstadt auch österreichische Offiziere teilnahmen, die nicht sächsisch verstanden, und der Rektor des Gymnasiums "wider alle Gewohnheit in hochdeutscher Sprache" predigte. Auch sonst sind solche Fälle vermerkt.

Erst in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts wurde in Städten gelegentlich deutsch gepredigt, wie beispielsweise in der Schäßburger Bergkirche.

In den Schulen wurde bis ins 17. Jahrhundert in lateinischer Sprache unterrichtet, das auch in den Dorfschulen. Den Schülern wurde sogar verboten, untereinander in der Schule sächsisch zu sprechen. Wir können uns nicht vorstellen, das diese Gebote auch eingehalten wurden. Seit dem 17. Jahrhundert wurde die lateinische Unterrichtssprache in den Dorfschulen allmählich durch das Sächsische ersetzt. Zum Lesen benutzte man jedoch hochdeutsche Lehrbücher, denn eine sächsische Schriftsprache gab es nicht. Wie aus verschiedenen zeitgenössischen Berichten hervorgeht, lasen die Kinder die Texte deutsch und übersetzten dann das Gelesene ins Sächsische. Man witzelte daher über die Sachsen, sie würden "Speck" buchstabieren, aber "Boafflisch" lesen. Auch die Schriftlesung aus der deutschen Bibel in der Kirche erfolgte sächsisch.



Weißkirch 1818. Einstige sächsische, heute reformiert-ungarische Kirche (links) und Fruchtspeicher der Grafen Haller, seit 1900 evangelisch-sächsische Kirche (rechts).

Ausschnitt aus einem Gemälde von Franz Neuhauser.

Bei diesem Sprachgebrauch ist es bis 1848 geblieben, als Bischof Paul Binder die Empfehlung gab, sowohl im Gottesdienst als auch im Unterricht hinfort die hochdeutsche Sprache zu benutzen. Damit erhielt das Sächsische die Funktion, wie wir sie bis in unsere Zeit erlebt haben.

In den Städten allerdings, vor allem in Hermannstadt und Kronstadt, begannen man, da es als vornehm galt, in immer mehr Familien hochdeutsch zu sprechen. Nach dem Zweiten Weltkrieg wurde in vielen Familien das Sächsische aufgegeben, um den Kindern die Einschulung zu erleichtern, aber auch im Hinblick auf die Übersiedlung nach Deutschland. Sächsisch sprechende Kinder mußten nämlich in der ersten Klasse das Hochdeutsche regelrecht lernen. Alle haben es jedoch geschafft, so daß alle Sachsen auch hochdeutsch mit dem spezifischen Akzent sprechen können. Die deutschen Sprachkenntnisse waren für die Sachsen bei der Übersiedlung in die Bundesrepublik das wichtigste, wenn auch unsichtbare mitgebrachte "Gepäck" für die berufliche und sonstige Eingliederung.